Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 23. Oktober 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 85.

Eine Liebesgeschichte in sechs Kapiteln.

(Fortsetzung.)

Die Frau Justizräthin war eine reizbare Frau, und viel zu verwöhnt durch die Schmeicheleien und Unterthänigkeiten ihrer Anbeter, um sich eine solche Zurückweisung und den bestimmten, rücksichtslosen Ton darin geduldig gefallen zu lassen. Der Zorn flammte in ihren schönen Augen auf, und mit einer heftigen Bewegung stand sie plötzlich dicht vor dem verwirrten Jüngling.

„Ist es möglich," rief sie gereizt, „so sehr mißbrauchen Sie meine Güte, meine Theilnahme? Sie sind ein Undankbarer.

„Ich flehe Ihre Verzeihung an," bat er ganz zerknirscht; „allein ich kann Ihre Güte nicht benutzen."

„Gehen Sie, mein Herr," versetzte sie stolz; „ich, ich allein trage die Schuld, denn ich hätte bedenken sollen, daß man nur Aerger und Undank davon hat, wenn man seine Theilnahme an solcher Leute Schicksal verschwendet, die gewöhnt sind in Niedrigkeit zu leben."

Nach diesen harten Worten entfernte sie sich rasch, und Karl schlich zerschmettert durch die schönen Zimmer dem Ausgange zu, wo Henriette, als er draußen war, mit lautem Lachen die Thür ins Schloß warf.

Erst auf der Treppe fiel ihm die ganze Giftigkeit der Schlußbemerkung der beleidigten Räthin ein, und ein Strom von Zorn schoß in seine Adern, und vermischte sich mit dem wehmüthigen Gefühl seiner Armuth und Ohnmacht. Er war empört, sein Blut war in fieberhafter Wallung, und statt hinüber in den kleinen Laden zu gehen, lief er rasch die Straße hinab, bog in drei, vier andere, warf an der ersten Brücke die ganze Last seiner Zucker-, Kaffee- und Rum-Proben, deren Ballast wie Steine an seine Waden schlugen, in die Spree, und rannte zwei Stunden lang wie ein Besessener umher, mit sich, mit der Welt, mit dem Schicksal und Gott hadernd, bis endlich mit der zunehmenden Abspannung auch Ruhe und Ueberlegung bei ihm einzogen.

„Wollte der Himmel," seufzte er, „mein Fuß hätte niemals das wurmstichige Haus betreten; ah! hätte ich doch in meinem Leben Rosinchen nicht gesehen; aber, da ich es einmal habe, wie kann ich sie wieder vergessen? Arm seyn, ja, das ist der Fluch Gottes, der ärger als Schande auf der Stirne der Unglücklichen abgedrückt ist. Geld, Geld allein ist der große Hebel, mit welchem man die Welt und ihr Glück beherrscht, und nun mag eine ganze Schöpfung von Verstand und Weisheit, Tugend und Liebe in deiner Brust wohnen, du wirst verlacht, zurückgesetzt, mit Verachtung und Hohn behandelt seyn gegen einen Narren, dessen Kopf leer, aber dessen Taschen um so voller sind."

„So will ich denn," sagte er wehmüthig und bog um die letzte Ecke, „mein Schicksal mit Geduld tragen, oder wenn meine Kräfte zu schwach sind, es ändern, wie ich's kann. Lieber Gott! steh mir bei, du, der so viele seiner Geschöpfe glücklich macht, laß mich doch auch zuletzt noch glücklich werden. — Alles wechselt ja in der Welt; nach Regen folgt Sonnenschein, und ein Thor, der verzweifelt. Was bin ich denn auch so unglücklich? Liebt mich denn nicht Rosinchen, hat sie mir denn nicht gesagt, daß sie mich nehmen will und keinen Andern? — Und der Alte mit seinem Gelde und seinem grimmigen Auge? — Ah! Lirum, Larum, ich kann gewinnen in der Lotterie, ich habe ja gesetzt; ich kann erben, obgleich ich allerdings nicht weiß von wem, ich kann etwas finden, oder irgend ein reicher Simpel wird von mir aus Lebensgefahr gerettet und schenkt mir zehntausend Thaler. Kurz, nur Geduld, kömmt Zeit, kömmt Rath, und ich hab' es mir in den Kopf gesetzt, es muß noch etwas Rechtes aus mir werden."

5. Der Bräutigam.

Unter solchen und ähnlichen Selbstgesprächen war er zuletzt ganz freundlich geworden und stolperte mit lachendem Gesicht die Stufen hinab in den Laden hinein; aber als er Rosinchen erblickte, die hinter dem Gitter hervortrat, blieb er, wie versteinert, stehen. Ihr ganzes Gesichtchen drückte einen tiefen und angsthaften Schmerz aus, die Augen waren roth geweint, und als sie ihn sah, vermochte sie nicht länger den Strom der Thränen zu hemmen, der unaufhaltsam über die blasse Wange rollte.

„Mein Himmel! was ist denn vorgefallen?" fragte er aufs äußerste erschrocken und faßte ihre Hand. „Wo ist denn der Vater?" — „Ausgegangen," schluchzte sie. „Ach! ich bin das unglücklichste Wesen, und wollte, daß ich im tiefsten Grabe läge."

„Weshalb denn, bestes Rosinchen?" sagte er. „Nein, nicht sterben, dann ist Alles verloren, erzählen Sie doch, vielleicht kann ich helfen; haben Sie etwas zerbrochen, ist ein Butterfaß oder eine Spiritusflasche umgefallen oder zerbrochen; oder sind Sie gar wieder in den Keller gefallen?"

„Ach! wenn's das nur wäre," versetzte sie ungestüm; „so wollte ich, daß ich alle Fässer und Flaschen hier umgeworfen und zerbrochen hätte."

„Das ist ein kannibalischer Wunsch," erwiederte Karl. „Aber reden Sie doch, was gibt es denn!"

„Kennen Sie den jungen Ascher?"

„Den Sohn des Mäklers, der für ihren Vater die Geldgeschäfte macht? O ja, aber es ist ein anmaßender, roher Mensch, ich kann ihn nicht leiden."

„Ich auch nicht," seufzte sie.

„Nun, was ist denn mit dem?" fuhr er fort. „Ist er todt?"

„Ach! wär' er's doch!" erwiederte sie. „Nein, er lebt."

„Nun, meinetwegen, was will er denn von Ihnen?"

„Der abscheuliche Mensch," sagte sie weinend, „denken Sie nur, er will mich heirathen."

Karl sah sie starr und erbleichend an; zu erwiedern vermochte er nichts.

„Ja, denken Sie nur," sagte Rosinchen weinend, „kaum waren Sie fort, als der Mäkler kam und lange mit meinem Vater redete. Ich war inzwischen hier außen, bis sie mich hineinriefen, und mein Vater in seiner gewohnten Weise mir erklärte, ich solle heirathen."

„Und Sie?" fragte Karl.

„Ich, ich sagte, ich sey zu jung, ich habe noch lange Zeit, ich hätte noch nie daran gedacht; und wolle auch in meinem Leben keinen Mann haben, aber, gutec Gott, was half mir das! Mein Vater ergriff meine Hand und drückte mir rothe Flecke, sehen Sie hier; dann erklärte er mir, der junge Ascher sey ein liebenswürdiger Mensch, der achtzigtausend Thaler habe, und morgen werde Verlobung seyn.

„Morgen!" rief Karl bebend; „nun, so ist dieser Tag der letzte, den ich hier verl be."

„Können Sie mich verlassen?!" rief Rosinchen weinend, „so haben Sie mich auch nie geliebt."

„Was soll ich beginnen?" sagte er verzweiflungsvoll. „Soll ich Ihre Verlobung feiern helfen, soll ich zusehen, wie man mir das Theuerste, das Einzige raubt, was ich auf dieser Erde besitze?"

„Mein Gott!" sagte Rosinchen, „fassen Sie sich, es kann ja noch Alles besser werden; wenn ich auch verlobt bin, bin ich ja noch nicht verheirathet."

„Nein, ich überlebe es nicht," fuhr Karl fort, „ich kann es mir nicht denken."

„Ich auch nicht," versetzte Rosinchen, „und darum glaube ich auch ganz gewiß, es wird niemals geschehen. Und wenn sie mich in die Kirche schleppen, ich werde Nein sagen."

„Wollen Sie das, wollen Sie das ganz gewiß!" rief er feurig und drückte ihre Hand an sein Herz.

„Ja, das will ich, das will ich, und sollte ich noch so elend darum werden — O! mein Himmel," rief sie, und drehte sich ab, „da kömmt er schon."

In der That kam jetzt ein junger Mensch die Stufen herab und verbeugte sich mit einer gewissen Vertraulichkeit gegen die junge Dame, indem er seine kecken schwarzen Augen mit lüsterner Frechheit auf sie heftete. — Er war von Gestalt etwas klein gerathen und sein Gesicht keineswegs das eines Adonis, dafür aber war er mit großer Feinheit gekleidet, und in seiner ganzen Manier ein ächter Zierbengel von den mondförmig beschnittenen Sohlen seiner Stiefeln bis zu dem niedrigen, flachbekrämpften Filz.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte er höflich, „ich suche meinen Vater."

„Er ist so wenig hier als Herr Lebermann," versetzte Karl.

„Nicht hier?" erwiederte Herr Ascher verwundert, „aber er hatte hier wichtige Geschäfte, er war hier, nicht wahr, mein schönes Fräulein?"

„Allerdings," sagte diese erröthend.

„Ah! ich sehe, Sie wissen schon, wie es steht," rief Hr. Ascher laut auflachend; „tant mieux, mein schönes Rosinchen, auf Ehre! es ist mir lieb, daß die alten Herren sich davon gemacht haben, so können wir ungestört weiter verhandeln. Wollen Sie nicht ein kleines Gespräch à quatre yeux bewilligen?" — Er war hierbei bis an den Ladentisch vorgedrungen und hatte sich, sie unverschämt anstarrend und anlachend, vor sie hin gepflanzt.

„Mein Herr," sagte Rosinchen zitternd, „ich weiß nicht — was wünschen Sie — ehe mein Vater zurückkömmt, werde ich nicht von hier weichen."

„Bon," sagte Hr. Ascher und zog seine Repetiruhr an der golonen Kette hervor, „ich bescheide mich, obgleich es nicht recht von Ihnen ist, so viel Umstände mit einem Bräutigam zu machen. Aber man ist in Deutschland; in Paris ist es anders, o mon dieu! Deutschland ist ein langweiliges Land."

„Warum sind Sie denn nicht in Paris geblieben?" fragte Rosinchen vorwurfsvoll.

„Mon dieu! mein Vater rief mich zurück, weil — nun ja, weil ihm mein Aufenthalt in der capitale du monde zu viel kostete, wie er sagte."

„Das ist sehr Unrecht von Ihrem Vater," sagte sie.

„O nein," versetzte Hr. Ascher galant, „ich danke es ihm de tout mon coeur, denn er wußte, daß es hier ein Engel gab, unter dessen Fittichen ich mich lagern sollte."

Rosinchen drehte sich gleichgültig ab, und Hr. Ascher fuhr fort. „Dies allein vermag mich mit diesem rohen Lande zu versöhnen, allein ich bin verwöhnt, ich kann zum Beispiel nichts tragen, was die plumpen deutschen Arbeiter verfertigen. Sehen Sie, diese Stiefel, es sind Klötze, meine Beine sind eingespannt wie im polnischen Block, und wie ungeschickt mein Fuß aussieht, es ist zum Verzweifeln. Darf ich mich setzen, mein holdes Fräulein?"

„Leider kann ich Ihnen hier keinen Stuhl abtreten," versetzte sie verlegen.

„Ihnen gegenüber muß ich sitzen," fuhr er pathetisch fort, „ich muß in Ihre schönen Augen schauen, um meine Schmerzen zu vergessen, darum soll mir dieses Faß ein Thron seyn, von welchem herab ich mich augenblicklich zu Ihren Füßen legen kann. — Vraiment!" rief er lachend und sah das Häringsfaß an, auf dessen Deckel er sich schwingen wollte, „es ist ein schauderhafter Gedanke, hier zu sitzen, der nur durch die schöne Aussicht versüßt wird. Sie da, junger Mann," sagte er anmaßend zu Karl, „nehmen Sie ein Tuch und wischen Sie den Sitz ein wenig ab."

In dem Gesichte des jungen Werners flammte ein Zorn auf, der Rosinchen glauben ließ, er werde den kleinen Elegant im nachsten Augenblicke völlig unsichtbar machen, allein sie täuschte sich. Die lächelnde Miene Karl's kehrte zurück, dienstfertig ergriff er ein Wischtuch, säuberte den Deckel und lud seinen Widersacher ein, den selbstgewählten Thron zu besteigen.

„Jetzt, mein theures Rosinchen," sagte Ascher, „erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen Namen gebe, denn dem jungen Menschen hier wird es nicht unbekannt seyn, daß ich Ihr Erkorner bin; jetzt will ich Ihnen eine Beschreibung unserer glücklichen Zukunft geben."

„Ich muß recht sehr bitten, daß Sie mich damit verschonen, mein Herr," rief Rosinchen zornig; „ich werde niemals dies Glück genießen."

„Was?" rief Ascher und sprang von der Tonne; „ah! Sie scherzen, Sie kleine Blöde, Spröde, o! ich kenne diese himmlische Ziererei; es ist entzückend, göttlich, admirable, allerliebst steht Ihnen dies niedliche Schmollen. Au nom de Dieu! Sie sollen mich hören." Er faßte mit beiden Händen rückwärts das Faß und schwang sich mit kühnem Schwung hinauf, allein leise hatte Karl, der hinter ihm stand, den Deckel fortgezogen, und so geschah es, daß der kleine Mann einen entsetzlichen Schrei ausstoßend mit einem unnennbaren Theil seines Leibes tief in die salzige, braune, furchtbare Tiefe sank, aus welcher er vergebens aufwärts zappelte. Zu gleicher Zeit stieß Karl wie durch Zufall, indem er scheinbar ihm Hülfe zu bringen strebte, an ein großes Gefäß mit Wasser, das auf einem Brette darüber stand und in welchem die Butterstecher aufbewahrt wurden, und die fettige Fluth stürzte, wie der Niagara, über den unglücklichen Ascher hin, der jetzt jammervoll durchweicht und halb erstickt, laut um Rettung und Erbarmen wimmerte.

Rosinchens Zorn hatte sich bei diesem unerwarteten Intermezzo zuerst in Schreck und Mitleid verwandelt, als aber mit Karl's Hülfe im nächsten Augenblicke der Unglückliche triefend und mit dem jammervollsten Gesichte vor ihr stand, erfaßte sie eine unwiderstehliche Lachlust, die einen Ausbruch erzeugte, welchen Herr Ascher sehr übel aufnahm.

„Ich sehe, daß man darauf ausgeht, mich hämisch zu beleidigen," rief er rasch vor Zorn und Scham; „und Sie, Herr," schrie er mit seiner feinen, kreischenden Stimme und wandte sich zu Karl, „Sie unterstehen sich, mich auf diese gemeine Weise zu foppen! Sie sind ein Unverschämter, der seiner Züchtigung nicht entgehen soll."

„Theurer Herr," rief der Handlungsdiener lachend, „Sie selbst gruben sich diese Grube. Sie haben wenig-

stens ein halbes Schock Häringe geköpft und zerdrückt, ich muß Sie überdies zum Schadenersatz anhalten. Das Stück kostet zwei Groschen, macht in Summa zwei Thaler."

„Zwanzig Ohrfeigen können Sie erhalten," schrie Ascher wüthend und ergriff seinen Stock.

„Mir das!" rief Karl; „Herr, das sollen Sie nicht noch einmal sagen."

Rüstig und stark wie er war, drang er auf den Bräutigam ein, aber dieser ließ es nicht zum Aeußersten kommen. Er bedachte als kluger Mann, daß er mit einem so athletisch gebauten Menschen keine Schlacht wagen dürfte; mit wunderbarer Schnelligkeit schlüpfte er daher um den Ladentisch, ergriff seinen Hut, sprang die Treppe hinauf und schrie grimmig hinab: „Sie Unverschämter, Sie Pinsel Sie, Sie sollen es bereuen, Sie sollen es bereuen, so wahr mir Gott helfe! — Karl eilte hinterher, aber Ascher benutzte seinen Vortheil und war schnell auf die Straße hinaus, wo bei der einbrechenden tiefen Dämmerung, Niemand so leicht den defecten Zustand seines Anzuges und seine Verstörtheit bemerken konnte.

(Schluß folgt.)

Der Greis und sein Hund.

von B. Fontano.

Ich befand mich auf dem Landgute einer liebenswürdigen Dame, die zwar schon über die Jahre ihrer Blüthe hinaus, aber doch noch schön war, und deren immergleiche Höflichkeit die ganze Gesellschaft erfreute. Da wir in der Nähe von Charenton wohnten, machten wir oft die Brücke, die dort über die Marne geht, zum Ziel unsrer Spaziergänge. Hier ergötzten wir uns an dem veränderlichen Schauspiele des immer belebten Weges. Als wir uns eines Abends am Fuße der Brücke niedergesetzt hatten, kam ein Mann mit grauen Haaren, der mit genauer Noth an einem Stabe forthinkte, nahe vor uns vorbei; ein Pudel ging hinter ihm her. „Wollen Sie nicht meinen Hund kaufen, meine Damen?" sagte er zu den Frauenzimmern. Eine jede von ihnen hatte aber schon einen, und der seinige war auch nicht von der Art, wie ihn die Damen lieben. Sie antworteten ihm daher, daß sie keinen nöthig hätten. Wie er endlich zu mir kam, sagte er mit einem noch dringenderen und flehenden Ausdruck: „Mein Herr, kaufen Sie mir meinen Hund ab." — Meine Antwort war abschläglich, doch durch alle Schonung gemildert, die man dem Unglücklichen schuldig ist. Der Greis blieb einen Augenblick unbeweglich vor mir stehen, sah mich traurig an, und verließ mich mit quälender Unzufriedenheit. Als er langsam die Brücke hinauf schlich, hatte ich Zeit, die Ursache des stillen Vorwurfs aufzusuchen, den mir sein trauriger Blick gemacht hatte, und den mein Herz wiederholte. In eben dem Augenblicke fiel mir ein, daß mein Freund, der Graf C..., seinen Hund verloren hatte. Ich glaubte, daß die Klugheit und Geschicklichkeit eines Pudels wohl so viel werth wäre, als der thierische Instinkt des siberischen Hundes, den mein Freund sonst besaß; ich bestimmte jenen für ihn, und rief den Greis wieder zurück.

„Was wollt Ihr für Euren Hund haben?" sagte ich zu ihm. „Was Sie mir geben wollen," antwortete er. Aber ich war selbst nicht sehr reich; ein Thaler war alles, was ich bei mir hatte, und den bot ich ihm an. Er nahm ihn ohne Widerstand und sagte mir dabei: „Nun gehört der Hund Ihnen!" „Aber ich habe kein Band, woran ich ihn fortführen könnte!" — „So müssen wir ihn festbinden, sonst würde er mir immer noch nachlaufen." — Nachdem er sein Strumpfband losgemacht hatte, rief er seinen Hund, nahm ihn in seine Arme, und hob ihn auf das Brückengeländer. — Während der Greis ihn festband, bemerkte ich, daß seine Hände zitterten. Ich hielt dies für eine Wirkung seines Alters, denn sein Gesicht schien mir immer die nämliche Fassung zu behalten, so aufmerksam ich ihn auch betrachtete. Als er den Knoten zugeknüpft hatte, senkte er schnell sein graues Haupt auf den Hund herab, verbarg sein Gesicht in den Haaren desselben, drückte seinen Mund auf den Körper des Thieres, und blieb so einige Minuten gebückt, unbeweglich und stumm liegen. Ich trat näher zu ihm. „Was ist Euch, guter Freund?" sagte ich. „Ach! nichts," antwortete er, „es wird schon vorübergehen." — Sein Gesicht war mit Thränen bedeckt. — „Es scheint Euch sehr zu betrüben, Euren Hund von Euch zu lassen!" „Ach ja! er ist der einzige Freund, den ich auf der Welt hatte. Wir haben uns bisher nie getrennt. Er hat mich so treu auf meinen Reisen bewacht, wenn ich schlief, wenn er mich traurig sah, beklagte mich das arme Thier, und tröstete mich durch seine Schmeicheleien. Er liebte mich ja so sehr; ist es nicht billig, daß ich ihn wieder liebe? Aber das thut nichts, nun gehört er Ihnen, mein Herr!" Er reichte mir das Strumpfband, an welches er ihn angeknüpft hatte. „Ihr müßt mich für sehr grausam halten, wenn Ihr glauben könnt, ich würde im Stande seyn, Euch Eures treuen Freundes zu berauben, des einzigen, den Ihr auf der Welt habt!" Er drang nicht weiter in mich, aber er wollte mir meinen Thaler wiedergeben. Ich nöthigte ihn, denselben nebst dem Hunde zu behalten, und überwand endlich sein Weigern. Er wollte vor mir auf die Kniee fallen. „Ach! mein Herr; Sie haben mir das Leben gerettet. Der Hunger brachte mich zu diesem grausamen Entschluß!" Von diesem Augenblicke an hatte der unglückliche Greis, wie Sie leicht denken können, zwei Freunde statt eines. Ich wünschte zu erfahren, wer er wäre, woher er käme, wohin seine Reise ginge, und welches Unglück ihn in dieses Elend versetzt hätte.

„Dank sey dem Himmel!" sagte er, „ich habe 50 Jahre von der Arbeit meiner Hände gelebt. Ich war Kohlenbrenner in Lothringen. Meine Arbeit gab mir Brod, aber ein unglücklicher Zufall setzte mich außer Stande, ferner zu arbeiten; ein Splitter Holz hatte mir an meinem Beine eine unheilbare Wunde verursacht. Ich bin auf dem Wege nach Rouen, zu meiner Tochter; sie ist eine gute Spinnerin, und verdient sich ihren Lebensunterhalt reichlich in den Kattunfabriken. Wenn ich erst bei ihr seyn werde, dann habe ich keinen Mangel mehr zu besorgen. Aber da ich wegen meiner Wunde nur langsam gehen kann und weit herkomme, so hat das wenige Geld, das ich mir erspart, zur Vollendung meiner Reise nicht hingereicht. Ich mußte die Hand nach Almosen ausstrecken, aber da ich kein ärmliches Ansehen hatte, so hat man mir fast nichts gegeben. Mein kleiner Vorrath war aufgezehrt, mein Hund allein war mir nur noch übrig." Mehr vermochte er nicht zu sagen. „Nein!" sagte ich, „ich kann nicht zugeben, daß Ihr bei einem so hohen Alter und mit einer Wunde am Bein, in dieser Hitze Eure Reise fortsetzt, die noch 30 Meilen beträgt; diese Anstrengung würde das Uebel verschlimmern und das wirklich unheilbar machen, was vielleicht jetzt noch zu heilen ist. Die Vorsehung bietet Euch hier einen Zufluchtsort an, wo Ihr Ruhe, vielleicht auch Heilung finden könnt." Der Greis blickte mich mit freudigem Erstaunen an und ließ sich von mir nach dem Hospital führen, das jenseit der Brücke liegt. Ich war zwar dort nicht bekannt; in diesen wohlthätigen Anstalten aber empfehlen Armuth und Schwäche sich immer selbst. Der Vorsteher des Hauses hörte mit Theilnahme die Erzählung unsers Abenteuers an. Er ließ den Wundarzt der Anstalt kommen und ihn die Wunde untersuchen. Ich erschrack, als ich sah, wie sehr Hitze und Ermüdung sie verschlimmert hatten. „Hier war nichts mehr zu versäumen," sagte der Wundarzt! „ich hoffe indessen, das Bein wieder herzustellen." — „Mein Herr!" sagte ich, „sparen Sie nichts." „Alles, was geschehen muß, will ich gern thun!" — „Es braucht nichts weiter zu geschehen," antwortete mir der Vorsteher, mit einem bescheidenem aber ernsthaften Blicke, „als daß Sie uns den Kranken überlassen, und unserer Sorgfalt anvertrauen."

Ich fühlte, daß ich das Zartgefühl des guten Paters

verletzt hatte, und bat ihn um Verzeihung — „Aber hieße es nicht Ihre Güte mißbrauchen, wenn ich Sie bäte, auch seinen treuen Freund. — —" „Ja! mein Herr! sein Freund soll ihm Gesellschaft leisten; auch wir wissen das Gefühl der Freundschaft zu ehren." Diese Worte des Paters, die gütige Aufnahme, die dem Greise zu Theil wurde, die achtsame Sorgfalt, die ruhige und edle Hingebung zum Dienste der Unglücklichen, die hülfreiche Menschenliebe, die zu allen Stunden des Tages und der Nacht, in jedem Augenblicke bereitwillige Wohlthätigkeit, so ganz ohne Anspruch auf Ruhm oder Belohnung, machten einen tiefen Eindruck auf mich. Wie, sagte ich zu mir selbst, für einen armseligen Thaler, und für einige Schritte, die ich zum Dienste eines Unglücklichen that, bin ich vor Freuden fast außer mir, bin bis zum Entzücken mit mir zufrieden. Und diese guten Geistlichen, die Tag und Nacht dazu verwenden, die Armen zu pflegen, zu bedienen und zu trösten, die an einem Tage mehr Gutes thun, als ich vielleicht in meinem ganzen Leben thun werde, halten es nicht ein Mal der Mühe werth, daran zu denken? O! welche seltene, welche erhabene Tugend! — Ehe ich von dem guten Greise schied, ließ ich mir die Adresse seiner Tochter geben, um ihr Nachricht von dem Befinden ihres Vaters mitzutheilen; und suchte dann die Damen wieder auf, die ich am jenseitigen Ufer gelassen hatte. Ich mußte ihnen erzählen, was geschehen war, und meine karge Wohlthätigkeit theilte meiner pathetischen Erzählung etwas Lächerliches mit; aber ich forderte sie auf, großmüthiger zu seyn als ich, und so wurde ich bis zur Genesung des Greises sein Schatzmeister. Unsere Landgesellschaft nahm zu und ab; und bei jedem neuen Ankömmlinge mußte ich meine Erzählung wiederholen. Ich versäumte niemal, das Opfer meines Thalers recht hervorstechen zu lassen; und dies verfehlte auch seine Wirkung nicht; man bewunderte immer ironisch meine Großmuth. — „Einen ganzen Thaler," sagte man, „einen ganzen Thaler dem guten Greise für seinen Hund!" — „Und wieviel würden Sie ihm denn gegeben haben?" — „Ein jeder vergrößerte die Summe mehr oder weniger, je nachdem das Mitleidsgefühl, welches diese Scene bei ihm bewirkt hatte, größer oder kleiner war. — „Gut!" sagte ich dann," „der Greis ist nicht weit von hier, und ein jeder kann auch jetzt noch thun, was er in meiner Stelle gethan haben würde." — Einer eiferte dem andern nach; und ich dankte dem Himmel, daß er mir statt Reichthum das Talent gegeben hatte, die Reichen zu rühren. Endlich kam der Tag, an welchem der Greis mit seinem Hunde kommen würde, um seinen Wohlthätern zu danken. Das Haus war mit ihnen angefüllt. Ich holte ihn aus dem Hospitale ab, bezeugte den guten Mönchen meine Dankbarkeit, und meine innigste Hochachtung für ihre Anstalt und für die Verpflichtungen, die sie so gewissenhaft erfüllten; worauf ich meinen genesenen Alten, nebst seinem Freunde, mit mir fortführte. Beide wurden mit Freudengeschrei aufgenommen, aber der Hund fand die meisten Freunde. In seinem Leben hatte er sich gewiß nie so vieler Liebkosungen erfreut. Zuerst wurde er ganz bestürzt darüber, aber am Ende erwiederte er sie gerade so, als ob er wüßte, warum man ihn so behandelte. Der Greis speiste mit uns, und sein Hund an seiner Seite. Sie schliefen zusammen, und am andern Morgen kamen sie mit anbrechendem Tage, um von mir Abschied zu nehmen. Ich übergab dem guten Alten seinen kleinen Schatz. Ich mochte, soviel ich wollte, ihn versichern, daß ich am wenigsten dazu beigetragen hätte! „Ich habe Ihnen alles zu verdanken," rief er aus, „nie, nie werde ich es vergessen." Bei diesen Worten wollte er sich zu meinen Füßen werfen; ich hielt ihn zurück, wir umarmten uns beim Abschiede, als ob wir zwei alte Freunde wären. „Mein Herr! Sie überhäufen mich mit Ihrer Güte," sagte er endlich, „dürfte ich es wagen, Sie noch um eine Gefälligkeit zu ersuchen? Sie haben mich umarmt; erlauben Sie meinem Hunde, Sie zu küssen. Ich möchte es gern meiner Tochter sagen können, daß Sie der Hund geküßt hat. Komm L'éveillé!" sagte er zu ihm, „komm! der Herr wird dir die Ehre gern erweisen." L'éveillé richtete sich auf, und ich bückte mich zu ihm nieder, — als sich auf ein Mal meiner Seele das Bild des Greises darstellte, wie er eben so über seinen Hund gekrümmt stand, und ihn zum letzten Male zu küssen glaubte; da vergoß ich Thränen. — „Ach! es schmerzt Sie, ihn zu verlassen," rief der Alte aus, „behalten Sie ihn, er gehört noch Ihnen!" „Ach! mein lieber Freund! nein! geh, und sey glücklich. Ich bin es selbst weit mehr, als ich es zu seyn verdiene; und Dein und Deines Hundes Bild werden mich es noch lange in der Erinnerung sein lassen."

Miszellen.

In der Nähe von Brünn, zu Blansko, ist man gegenwärtig damit beschäftigt, eine Reis-Ernte einzusammeln. Den Bemühungen des Frhrn. v. Reichenbach ist es gelungen, ein Verfahren auszumitteln, vermöge dessen der Reis dort zur Reife gelangte. Der Reis wurde in das Wasser gesäet und ganz im Wasser aufgezogen. Frhr. v. Reichenbach theilte die Wachsthums-Periode in zwei Hälften, die erste für eine dichte Ansaat in einer Art von Frühbeet, wo daß Wasser um einige wenige Thermometer-Grade erwärmt werden konnte, wenn es in kalten Frühlings-Zeiten nothwendig erschien; die zweite für Versetzung in das freie Feld, nach Art einer in Hindostan üblichen Methode. Ein halber Morgen Feld wurde dieses Jahr damit angebaut. Wenn bei solcher Behandlung der Reis unter den ungünstigen klimatischen Verhältnissen von Blansko reift, so werden fast ganz Deutschland, Nord-Frankreich, Polen und unter ähnlicher Breite gelegene Länder demselben zugänglich. Da er im Wasser wächst, so hat er vor allen andern Feldfrüchten voraus, daß er weder von Nässe, noch von Dürre abhängig ist — ein unberechenbarer Vortheil. Die Sommer allein sind ihm in unseren Breiten zu kurz. Wenn also nunmehr Jemand ein sicheres und ökonomisches Mittel ausfindig gemacht hätte, dieses Hinderniß zu beseitigen, so würde er gewiß unserem Himmelsstrich einen Dienst geleistet haben, von dem sich voraussehen läßt, daß er von wesentlichen Folgen für Staats- und Landwirthschaft werden müßte.

Nach einer Notiz im Standard wären Eisenbahnen und Gasbeleuchtung keine neuen, sondern nur aufgefrischte alte Erfindungen: „Eisenbahnen, schreibt er, waren in Northumberland im Jahr 1633 üblich, und der Lord Siegelbewahrer North erwähnt ihrer im Jahr 1671 in seiner Reise durch jene Grafschaft. Ein Hr. Speeding, Kohlenagent des Lord Lonsdale in Whitehaven, ließ das Gas aus Sr. Lordschaft Kohlengruben durch Röhren in sein Büreau leiten, um dieses damit zu beleuchten, und machte dem Magistrat von Whitehaven den Vorschlag, das Gas behufs der Beleuchtung durch die Straßen der Stadt zu leiten, was sie aber ablehnten." (Die Richtigkeit dieser Angaben steht dahin.)

Die Chinesen haben einen eigenen Respekt vor ihren Aerzten. Der Kranke mag sterben, wenn der Arzt nur die herkömmlichen, klassischen Regeln seiner Kunst beobachtet hat, denn dann muß die Krankheit unheilbar seyn. Hat er sich jedoch die geringste Abänderung erlaubt, und der Kranke ist gestorben, so muß der Arzt gewärtigen, daß man gegen ihn als Mörder verfahre.

Nach der Genuesischen Zeitung befindet sich Paganini seit einigen Tagen in seiner Vaterstadt Genua, wo er aus Marseille und zwar (im Widerspruche mit anderen Nachrichten) in guter Gesundheit angelangt ist.